

## Eurolinguistik im Schatten der Globalisierung

Buch- und Themenbesprechung zum Titel: Hinrichs, Uwe (Hrsg.): Handbuch der Eurolinguistik. Harrassowitz Verlag Wiesbaden 2010. 993 S.

Die Eurolinguistik ist nach *Uwe Hinrichs* der linguistische Zweig einer neuen, im Prinzip kulturanthropologisch angelegten Super-Disziplin, die Namen wie Europäistik, Eurologie oder Europaforschung trägt und sich interdisziplinär mit Kultur, Wirtschaft, Recht, Geschichte, Sprachen usw. des Kulturraums Europa befasst.

Nun liegt etwa 20 Jahre nach der Erfindung der ‚Eurolinguistik‘ ein fast tausend Seiten umfassendes Handbuch vor, das dieses Thema, inzwischen zum akademischen Fach avanciert, der interessierten Öffentlichkeit schmackhaft machen möchte. Herausgeber *Uwe Hinrichs* (Leipzig) ist selbst erstaunt, „dass es ein solches Handbuch nicht schon längst gibt“, hält er es „angesichts der fortschreitenden Entwicklung von EU und Europa-Wissenschaften“ doch für „eine dringende linguistische, politische, vielleicht geopolitisch relevante, ganz sicher aber eine didaktisch-curriculare Notwendigkeit“. Es ist natürlich, dass neue (Konkurrenz-)Ideen gerade in den hochkonservativen universitären Traditionsdisziplinen anfänglich auf viel Skepsis, Vorurteile und Ablehnung stossen. Aber vielleicht verbirgt sich hinter dem griffigen Begriff ‚Eurolinguistik‘ ja mehr als nur ein trendiges Modewort, das einer kleinen elitären Zunft von idealistischen Akademikern zur Rechtfertigung dient, im Rahmen der Europastudien etwas Neues, Originelles und politisch-gesellschaftlich Nützlichendes zu erschaffen, sprich die alten, scheinbar etwas müde gewordenen Disziplinen wie Germanistik, Romanistik, Slavistik, Indogermanistik usw. vor ihrem möglichen Untergang zu bewahren und auf eine modernere Grundlage zu stellen.

Folgt man einem weiteren ‚Werbeprospekt‘ von Uwe Hinrichs, der sich neben *Norbert Reiter* (+2009) als einer der ‚Patriarchen‘ der Eurolinguistik profilieren konnte, präsentiert sich diese neue Studienrichtung „interdisziplinär, kulturologisch und weltoffen“, ja sogar „transkulturell“, und im Internet findet man die Definition „sprachgrenzübergreifend“. Aber, und so klingt die andere Seite der Medaille, es könne von einer „wirklichen Integration der verschiedenen Verzweigungen“ trotz einer „stürmischen Entwicklung“ in den 90er Jahren zum gegenwärtigen Zeitpunkt, „noch nicht wirklich gesprochen werden“, und in welche Richtung sich die Eurolinguistik weiterentwickeln wird, sei zur Zeit ebenfalls schwer zu sagen (S. 1/2).

Der Werbeprospekt der Eurolinguistik enthält noch mehr: So soll durch die Eurolinguistik das Bewusstsein einer gemeinsamen Identität unter den Europäern gefördert, das Bewusstsein eines gemeinsamen Kulturraums entwickelt, die Vielfalt der Sprachen und Kulturen in Europa als gemeinsames Erbe erhalten und gepflegt, die vielfältigen Sprachkontakte zwischen den europäischen Sprachen in Ost und West erforscht werden. Nach *Harald Haarmann* (Helsinki), der mit der Eurolinguistik für seine Theorien eine geeignete Nische gefunden zu haben scheint, sollen Europaforschung und Eurolinguistik für den Aufbau einer europäischen Identität impulsgebend sein. Sein Beitrag trägt den Titel „Theoretische Grundlagen der Eurolinguistik als konstitutive Domäne der Europaforschung“. Zu den hehren Ambitionen der Eurolinguistik gehört ferner der Versuch, ein Konzept der

Mehrsprachigkeit für Europa zu erstellen (interessant: um die „absolute Vorherrschaft des Englischen zu relativieren“) und die Sprachenwelt Europas vor dem Hintergrund der anderen Sprachkreise in der Welt genauer zu modellieren. Zum Rahmen des Fachs gehört selbstverständlich die „effektive“ Koordination der eurolinguistischen Aktivitäten, die Öffentlichkeitsarbeit, die Förderung eurolinguistischer Forschungsprojekte und die Implementation der neuen Disziplin in die Europa-bezogenen Studiengänge. Vorgesehen ist „im Laufe der nächsten 20 Jahre“ die Gründung neuer Lehrstühle, Zentren, Studiengänge und Projekte. Mit ELAMA<sup>1</sup>, IZ ZEUS, EUROTYP u.a. Programmen sind Anfänge gemacht worden. Alles gut und recht, man kann überhaupt keinen Einwand gegen diese schönen Pläne haben (die hoffentlich nicht versanden werden) und sie nur voll unterstützen. Dass es die Eurolinguistik trotz grosser Begeisterung aber schwer haben dürfte, verheimlicht Hinrichs durchaus nicht. Dem Aufbau einer schlagkräftigen und allgemein anerkannten Eurolinguistik stehen nämlich zahlreiche Hürden und Hindernisse diametral im Weg, von denen etwa der dramatische Abbau in den Geisteswissenschaften (das ist sehr schlecht ! aK), die mangelhafte Institutionalisierung der europabezogenen Forschung und Lehre und das Fehlen von eurolinguistischen Konzepten und Komponenten zu den schärfsten gehören dürften. Haarmann warnt: Die interdisziplinäre Forschung, die sich auf Europa und seine Sprachenvielfalt konzentriert, läuft Gefahr, sich im Selbstzweck zu verlieren (S. 43).

Auch die neuartige, der Eurolinguistik angepasste Terminologie macht ein wenig stutzig und ist gewöhnungsbedürftig: Gemeinsame Züge in den Sprachen Europas werden meist mit den Termini ‚Europem‘ (Harald Haarmann), ‚Europäismus‘ (Martin Haspelmath) oder ‚Euroversal‘ (Bernd Kortmann) bezeichnet.

### Sprachlandschaft Europa

Begriff, Definition, Perspektiven und Realität der Eurolinguistik hin oder her, das Inhaltsverzeichnis des neuen Buches verspricht dennoch sehr viel interessanten Stoff, mit dem sich eine Auseinandersetzung, eine Vertiefung zweifellos lohnt. Haarmanns Einstiegsbeitrag führt rasch zur Bestätigung des Vorurteils: Eurolinguistik scheint ein (faszinierendes) Fach der Beliebigkeit zu sein, in dem alles, was auch nur im Geringsten und Entferntesten mit europäischer Kultur, mit ‚Europäizität‘, zusammenhängt, in den Blickfang gerät und erforschungswürdig erscheint: Hier die legendäre Indoeuropäisierung des Kontinents, dort seine Romanisierung, hier die lateinische Kultur, dort die griechisch-byzantinische, hier Etruskisch, dort Baskisch und die Glagolica des Heiligen Kyrill. Selbst Kreolisch, Mauritius und Anatolien scheinen noch relevant zu sein, und sogar Künstler wie Brâncuși, Moore und Giacometti werden in die Betrachtung der Eurolinguistik miteinbezogen. Ein breit angelegtes, weitflächiges Fach, das umfangreiches Wissen voraussetzt, viel Wissen produziert und das wohl niemand wirklich zu bewältigen vermag. Mit der Abhandlung der landwirtschaftlichen Grundlagen „Lateineuropas“ holt *Michael Mitterauer* in seinem Beitrag über die Besonderheit(en) des historischen Raums Europa noch weiter aus und vergleicht die

---

<sup>1</sup> S. [www.elama.de](http://www.elama.de)

religiösen Strukturen des Okzidents mit dem islamischen Kulturraum, um schliesslich auf die Entwicklung des Buchdrucks zu sprechen zu kommen.

Die Eurolinguistik scheint sich also mindestens aus den folgenden Rahmenthemen zusammzusetzen, die zugleich die Hauptkapitel des Buchs bilden: 1. Raum Europa (3 Beiträge), 2. Die Sprachen in Europa (11), 3. Areal, Sprachtypen und Sprachbund Europa (9), 4. Die linguistischen Ebenen (11), 5. Sprachpolitik, Mehrsprachigkeit und Verkehrssprache, Hintergrund der Eurolinguistik. Abgeschlossen wird der Band mit dem Rahmenthema Hintergrund (Geschichte) der Eurolinguistik (8).

Beim Versuch, die sprachlichen Grenzen im Osten zu definieren, schlägt *Siegfried Tornow* vor, Europas Ostgrenzen an die bulgarische, albanische, griechische, tatarische, türkische, armenische und georgische Peripherie zu setzen, wo diese europäisierten Ethnien auf die arabische und persische Zivilisation stossen. Ausgehend vom Frankenreich habe sich seit dem Mittelalter die Grenze Europas ständig nach Osten verschoben. Geographisch ist das ‚Einzugsgebiet‘ der Eurolinguistik somit sehr ausgedehnt. Was aber *Ulf Brunnbauer* über den Balkan schreibt, las man in ähnlicher Weise schon anderswo – der Bezug dieses durchaus lesenswerten Beitrags zur Eurolinguistik bleibt unklar.

Auf über 260 Seiten werden im Folgenden die Sprachgruppen und Sprachen Europas abgehandelt. Von den 6417 Sprachen der Welt werden in Europa nur gerade 143 in unterschiedlichem Grad verwendet. In seinem Übersichtsbeitrag über die Sprachlandschaft Europas weist *Harald Haarmann*, ein in Finnland lebender ausgewiesener Kenner der europäischen Sprachen, auf einige Besonderheiten hin, die es zu studieren gilt. Dazu zählen neben den autochthonen Sprachen Europas auch das Problem der Immigrantensprachen, die in den 1990er Jahren an Quantität und Intensität zugenommen haben, aber auch isolierte Einzelsprachen wie Baskisch, Maltesisch, Grönländisch, Isländisch, Livisch, dessen letzter Muttersprachler im Februar (nicht im April) 2009 gestorben ist, sowie das altaiisch-mongolische Kalmückisch, faktisch die östlichste Sprache auf dem europäischen Kontinent. Von Interesse wird aber auch das sprachplanerische Experiment des Moldauischen gehalten, das seit dem Untergang der Sowjetunion zugunsten des Rumänischen an Aktualität eingebüsst hat. Wichtige Untersuchungen zu diesem Thema stammen aus den Jahren 1965, 1978 und 1980, sind also älteren Datums. Zu Beachten ist auch die Entwicklung der deutschen Sprache in der DDR und nach der Wiedervereinigung. Besondere Aufmerksamkeit geniessen in der Eurolinguistik auch die verschiedenen historischen arabischen Kulturräume und die hebräische Sprachkultur, die die Völker Alteuropas prägten. Ein weiteres Thema ist die Entwicklung genuin europäischer Sprachen wie das Englische, Französische, Spanische, Portugiesische, Russische – und Deutsche<sup>2</sup> – hin zu globalen Sprachen.

Die allgemeinen Übersichtsdarstellungen für die einzelnen Sprachgruppen – so die germanischen (*Janet Duke und Britta Hufeisen*), slavischen (*Monika Wingender*), romanischen (*Wolfgang Dahmen*), finnougriischen (*Eberhard Winkler*), baltischen (*Rainer Eckert*) und inselkeltischen (*Britta Irslinger*) – sind insgesamt durchaus lesenswert; im Unterschied zu älteren Präsentationen wurden sie aktualisiert, so etwa im Bereich der neueren Entwicklung bei den Slavinen und bei den slavischen Mikrosprachen. Sonst enthalten sie aber meist Bekanntes und zeichnen sich durch keine innovativen methodologischen Forschungsansätze aus, was von den Eurolinguisten nun

---

<sup>2</sup> S. [http://www.bgdv.be/Dokumente/GM-Texte/gm59\\_koenig.pdf](http://www.bgdv.be/Dokumente/GM-Texte/gm59_koenig.pdf)

zu erwarten wäre. Interessanter ist der Beitrag über die vorrömischen Sprachen auf der iberischen Halbinsel (leider fehlt ein analoger Aufsatz über die vorrömischen Sprachen auf der Balkanhalbinsel). Im Beitrag über die germanischen Sprachen wird gezeigt, dass eine Sprache wie das Isländische eine konservative und komplexe Morphologie besitzt und daher mit dem Bulgarischen, das am anderen Ende des Kontinents verwendet wird, zu vergleichen wäre. Die ausführliche Studie über das Baskische (*Kim McCone*) bestätigt, dass die Forschung im Prinzip über keine neuen Erkenntnisse verfügt, was die Herkunft dieser nach wie vor rätselhaften Sprache erhellen könnte. Der Beitrag von *Christan Schmitt* über die Bedeutung des Lateins für die sprachliche Europäisierung wurde mit Beispielen und kaum nachvollziehbaren Graphiken überfrachtet. Bei einigen Bibliographien mangelt es an diversen wichtigen Titeln – unerwähnt blieb so z.B. das zweibändige Standardwerk A.D. Duličenkos (Tartu) über die slavischen Mikrosprachen, ein bemerkenswertes Harrassowitz-Buch über die Mari und Mordwinen oder die einschlägigen Bücher von Arthur Baur über das Schweizerdeutsche, das im Buch zu kurz kommt. Abgeschlossen wird der zweite Teil des Buchs mit einem von *Harald Haarmann* erstellten Kapitel, das unter dem Titel externe Linguistik steht und einen Teil der Soziolinguistik tangiert. Es beinhaltet u.a. eine Rückschau über die prestigemässige Aufwertung europäischer Volkssprachen seit der frühen Neuzeit und behandelt aktuelle Fragen wie sprachpolitische Parameter der eurolinguistischen Forschung, Amtssprachenregelung und Mehrsprachigkeit in Belgien und Finnland, ferner Auswirkungen des Globalisierungsprozesses auf die Sprachen Europas am Beispiel der starken Beeinflussung einzelner multilingualer Kontaktgebiete (z.B. Katalonien oder Tatarstan) durch das Englische sowie kontaktlinguistische Parameter der Sprachgefährdung und des Sprachverlusts (am Beispiel des Inselkeltischen). Um gefährdete Regionalkulturen Europas zu schützen, ist Anfang März 2007 die von der UNESCO verabschiedete ‚Convention on the protection and promotion of the diversity of cultural expressions‘ in Kraft getreten. Sollte diese Konvention tatsächlich Beachtung finden, so wäre dies nach der Meinung Haarmanns in der Tat das bisher effektivste Instrument globaler Bewusstseinsbildung für den Schutz kultureller und sprachlicher Vielfalt in der Welt.

### Sprachareale, Sprachtypen und Sprachbünde in Europa

Wegen vieler für Laien ungewohnter Fachtermini wirkt Kapitel III über Sprachareale, Sprachtypen und Sprachbünde in Europa anspruchsvoller, aber umso interessanter. Anhand von fünf typologischen Kriterien sortiert *Georg Bossong* die europäischen Sprachen in ergativische und akkusativische, zentrifugale und zentripetale, abstrakte und spezifikative Sprachen. Während ein Teil der europäischen Sprachen wie das Baskische, Isländische, Kaukasische von einem komplexen Formalismus charakterisiert wird, haben Sprachen wie das Festland-Skandinavische, Englische, Romanische, Maltesische und Bulgarisch-Makedonische Teile ihres Sprachbaus erheblich vereinfacht. Das Englische hat bekanntlich seine morphologische Komplexität extrem abgebaut, was es als Lingua Franca qua Weltsprache trotz einiger Nachteile für besonders tauglich erscheinen lässt. Was das Kasus- und Verbsystem europäischer Sprachen anbelangt, steht man vor einem speziellen Phänomen: Ganz im Westen des Kontinents finden sich Sprachen, die eine reiche Kasus-Flexion aufweisen, während im

Zentrum die ursprüngliche Kasus-Flexion verschwunden ist. Der Osten hingegen wird von Sprachfamilien beherrscht, in denen sich die reichen Kasus-Systeme wiederum erhalten haben und teilweise sogar noch ausgebaut wurden. So stellt sich im Beitrag von *Thomas Stolz* das Thema der Sprachbünde von Neuem. Im Unterschied zu einer Sprachfamilie ist von einem ‚Sprachbund‘ dann die Rede, wenn geographisch benachbarte Sprachen mehrere bemerkenswerte Eigenschaften gemeinsam haben, die nicht auf genetischer Verwandtschaft beruhen können, sondern das Ergebnis von Sprachkontakt sein müssen. (Def. Zit. S. 431). Sprachbünde erfordern mindestens zwei Isoglossen, ihre Bündelung soll einmalig sein, und die Kontakte unter diesen Sprachen sind meist intensiv und langfristig. Sprachbünde sind aber auch Konstrukte der Linguisten. Am bekanntesten ist wohl der Balkansprachbund, dem das Rumänisch-Moldauische, Bulgarisch-Makedonische, Albanische, Griechische und Türkische angehören. Definiert wurden aber auch andere Sprachbundzonen wie die SAE-Zone für das Deutsche, Englische, Französische, Italienische und Russische, die Wikinger-Zone, die alle nordgermanischen und keltischen Sprachen sowie das Samische, Finnische und Wepsische umfassen. Die Litoral-Zone bezieht sich auf den Sprachbund des Friesischen, Niederländischen, Baskischen, Spanischen, Portugiesischen, Maltesischen, und die Donau-Zone beinhaltet das Tschechische, Slovakische, Slovenische, Kroatisch-Serbische-Bosnische und Ungarische. Die Anfänge der sogenannten Areallinguistik gehen auf die Zeit ab 1942 zurück; ernsthafte Versuche, diesem Zweig der Linguistik erstmals auf ein wissenschaftlich tragfähiges Fundament zu stellen, stammen aus den späten 1970er und den 80er Jahren.

Die scheinbar schon etwas abgegriffene Diskussion um die Konsistenz des Balkansprachbundes - der Begriff wurde erstmals 1928 von Troubetzkoy geprägt - dreht sich auch im Beitrag *Armin Hetzlers* um eine neue Runde. Die vorläufige Schlussfolgerung scheint zu lauten, dass dem engeren Balkansprachbund in erster Linie wohl nur das Rumänische, Bulgarische und Albanische angehören, während ihm im weiteren balkanlinguistischen Kontext wegen der interessanten Konvergenzen und Interferenzen auch das Neugriechische, Serbokroatische und Türkische zugerechnet werden können. Die beiden unterschiedlichen und inkompatiblen Listen der bisher maximal 20 bestimmten Merkmale des Balkansprachbunds regen zum zeitraubenden Vergleich an.

Unter dem massgeblichen Einfluss von Johannes Bechert stellte sich ein internationales Forschernetzwerk die Aufgabe, möglichst umfassend die Sprachen Europas nach den Standards der modernen funktionalistischen Sprachtypologie auf ihre strukturellen Eigenschaften hin zu durchmustern und auf dieser Basis festzustellen, ob sich sprachbund-relevante Ähnlichkeiten ergeben (Zitat S. 402). Das von der ESF (European Science Foundation) geförderte und 1990-94 durchgeführte EUROTYP-Projekt (Typology of Languages in Europe), das etwa 120 SprachwissenschaftlerInnen aus 20 europäischen Ländern zusammenführte, wird von *Ekkehard König*, dem damaligen Projektleiter und heutigem Emeritus, selbst vorgestellt. Als Ergebnis dieser intensiven Forschungsarbeit sind Veröffentlichungen zu insgesamt neun Bereichen entstanden: Diskurspragmatik, Konstituentenordnung, Komplementsätze, Aktanz und Valenz, Adverbialkonstruktionen, Tempus und Aspekt, NP-Struktur, Syntax der Klitika, wortprosodische Struktur. Es würde den Rahmen sprengen, diese Begriffe hier zu vertiefen. Die in englischer Sprache erschienenen EUROTYP-Bände sind in der Bibliographie erfasst.

Ein komplexer Fall von Areallinguistik wird von *Daniel Weiss* am Beispiel Osteuropas und des Sprachkontakts zwischen dem Ostslavischen und den übrigen Sprachen in allen Einzelheiten abgehandelt. Aus der Darstellung geht unter anderem deutlich hervor, dass nach einer langen Periode der Russifizierung in der Sowjetunion eigentlich fast sämtliche auf dem Areal der Russischen Föderation verwendeten Sprachen mehr oder minder als vom Aussterben gefährdet bezeichnet werden müssen. Leider werden keine Strategien aufgezeigt, wie diese gefährdeten Idiome in Russland vom Untergang bewahrt werden könnten. Russland scheint nicht zu den Signatarstaaten der oben erwähnten UNESCO-Konvention zu gehören,<sup>3</sup> Belarus hingegen schon. (Neben den drei baltischen Staaten fühlt sich auch Russland nicht an die von Weiss erwähnte Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen SEV-Nr. 148 gebunden; sie wurde von Moskau im Jahr 2001 zwar unterzeichnet, aber nie ratifiziert). Die Praxis zeigt, dass viele Staaten, die ihre Minderheitenfragen noch nicht zur vollen Zufriedenheit aller Beteiligten gelöst haben, von einschlägigen Konventionen und Chartas offenbar wenig halten. Ausser der lapidaren Bemerkung, dass dem Weissrussischen „eher Symbolfunktion“ zukommt (ja leider! müsste man hinzufügen), werden die verheerenden Folgen der Lukaschenko-Politik für diese Sprache und ihre Träger mit keinem Wort kritisiert. Mit dem unglücklichen Satz auf S. 445, dass „ausser in Weissrussland und Moldavien Russisch nirgends den Status einer zweiten Staatssprache genießt“, scheint Weiss suggerieren zu wollen, dass es für die ehemaligen Sowjetrepubliken wohl besser gewesen wäre, Russisch als Staatssprache zu behalten oder wieder einzuführen. Weiss' unverkennbare Antipathie gegenüber den baltischen Staaten scheint so weit zu reichen, dass er sogar dazu tendiert, den Regierungen Estlands und Lettlands die alleinige Schuld für die ‚Ausgrenzung‘ des Russischen und der Russophonen zuzuschreiben. Diese Unterstellung ist aber fehl am Platz, zumal Estland und Lettland bei der Integration der russischen Bevölkerung grosse formale Anstrengungen unternommen haben, von denen viele Russen gar nicht profitieren wollten.<sup>4</sup> Die Notwendigkeit und Richtigkeit der in den baltischen Staaten durchgesetzten Politik, um nicht zuletzt die Titularsprachen Estnisch, Lettisch und Litauisch von der Verdrängung durch das Russische zu bewahren, wurde allgemein erkannt und anerkannt. Diese autochthonen Sprachen blühen heute wieder auf (während das Livische praktisch ausgestorben ist). Weiss' Gedankengang, dass die Russophonen des Baltikums darauf verzichtet hätten, zugunsten ihrer Rechte oder für was auch immer die Hilfe des Kremls in Anspruch zu nehmen, ist abenteuerlich und blauäugig. Während gewisse russische Medien noch heute nicht davor zurückschrecken, nach alter Manier mit provokanten Kommentaren zu politischen Ereignissen in Estland und Lettland und mit historiographischen Verdrehungen die Erinnerung frustrierter Landsleute an ihr Diasporaschicksal warm zu halten, war der kompromisslose Entzug der baltischen Staaten von der politischen und kulturellen Einflussphäre Russlands folgerichtig, und ihre erfolgreiche Eingliederung in die westeuropäischen Strukturen sollte nicht mehr rückgängig gemacht werden können.

---

<sup>3</sup> Dennoch existiert ein entsprechender Prospekt auf Russisch, da es sich um eine der offiziellen UNESCO-Sprachen handelt: <http://unesdoc.unesco.org/images/0014/001429/142919r.pdf>.

<sup>4</sup> Ein Teil der russischen Bevölkerung will sich in Lettland gar nicht integrieren. S. NZZ vom 29.11.2010, S. 37.

Diesen Beiträgen folgen vier Artikel in englischer Sprache. Sie behandeln alle geohistorische und linguistische Überlappungen (Interferenzen, Konvergenzen und Transferenzen) im nordost-, ostmittel- und südosteuropäischen Bereich. *Sture Ureland*<sup>5</sup> arbeitet „euro-atlantische“ und „euro-asiatische“ Konvergenzen heraus, die etwa anhand von Respektstiteln (khan, bojarin), Kleider/Textilien (kaftan, kilim), Gebäuden und Ausrüstung (kabak, divan), der Meteorologie (burja) und dem Handel (torg, tlumacz) nachgewiesen werden können. In einer anderen Tabelle werden Verwandtschaften bei Possessivkonstruktionen in zentralen, östlichen und klassischen Sprachen aufgezeigt (u menja jest). Eine typische Nord-Ost-Transferenz ist der Name Igor' (von Ingvar) oder das Ethnonym Varzykin (aus Vaeringer, Waräger) wie auch verschiedene Begriffe aus Handel, Schifffahrt, Fischerei, Kleidung usw. Daneben ist eine Reihe von West-Ost-Transferenzen (wie mebel', stul, galstuk, sberkassa, veksel', plug, šturman, borgomestr, usw.) zu beobachten. Alle diese Fakten und Phänomene sind aber schon hinlänglich bekannt und werden nun durch die Eurolinguistik, die sich dieser Themen bemächtigt hat, erneut serviert. *Maria Koptjevskaja-Tamm* widmet sich der sprachlichen Situation im Ostsee-Raum, um Merkmale der dortigen Sprachbünde herauszuarbeiten. Sie erwähnt den ‚Baltischen Sprachbund‘ und den ‚Peipus-Bund‘, – alles alte Themen, die schon von Haarmann und Décsy in den 70ern behandelt wurden. Bei den Beispielen muss man genau hinschauen, um die Kontaktvergleiche zwischen dem Finnischen, Russischen und Baltischen nachvollziehen zu können. Unter Aktionsarten versteht *Ferenc Kiefer* Verbformationen gemäss Bsp. jagen/verjagen, schlafen/verschlafen usw. Wie allgemein bekannt spielt diese Kategorie eine ungemein produktive Rolle in den slavischen Sprachen, wobei bei Definition und praktischem Verständnis zwischen Aktionsarten und Verbaspekt eine scharfe Trennlinie nicht immer gezogen wird. In seinem Beitrag zeigt der Autor auf, dass Aktionsarten das Gewöhnlichste auf der Welt auch in Sprachen wie Jiddisch, Ungarisch und Romanes (Zigeunerisch) sind, illustriert dies mit manchen Beispielen und versucht, das Phänomen etwa mit der Substrattheorie zu begründen. Bei den entsprechenden Einflüssen im Lovari ist der Kontakt mit dem Ungarischen, Slavischen und Deutschen unverkennbar. So kristallisiert sich bei den Aktionsarten ein Sprachbund heraus, der ausser dem Slavischen auch das Ungarische, Litauische, Jiddische, Deutsche und Zigeunerische (Lovari) umfasst und das Romanische, Englische und Finnische ausschliesst. Die Existenz dieser Kategorie führt Kiefer eindeutig auf den Einfluss durch das Slavische zurück. Anhand zahlreicher Beispiele bemühen sich *Bernd Heine* und *Tania Kuteva*, den „Converging grammaticalization process“ in Europa zu erhellen, der wie folgt definiert wird (eine dt. Übersetzung erübrigt sich): „converging processes... which involve the grammars of the contact languages whereby the inter-linguistic transfer of grammatical meanings and syntactic relations (i.e. the order of meaningful elements) but not phonological substance ist involved.“ Converging grammaticalization processes seien aber nicht gleichzusetzen mit grammatical replication. Für ihre Theorien ziehen die Autoren ziemlich ausgefallene Beispiele heran, die, zumindest in den slavischen Sprachen ausserhalb der modernen literatursprachlichen Norm stehen und ev. dialektal in Erscheinung treten (russ. ja bylo pošel, delo bylo pošlo, mašina byla poechala, vaza byla upala), aber im Südwestbulgarischen (d.h. im Makedonischen - jaz sum dojden, nožov

---

<sup>5</sup> S. seine ‚ketzerischen‘ Thesen zur Eurolinguistik auf [http://www.linguistik-online.de/1\\_01/Ureland.html](http://www.linguistik-online.de/1_01/Ureland.html).

me ima isečeno), Serbokroatischen (imam plačen račun) und offenbar auch in anderen (nichtslavischen) Sprachen gebräuchlich sind.

### Linguistische Ebenen

Wie *Harald Haarmann* in einem weiteren Artikel aufzeigt, sind linguistische Veränderungen durch Sprachkontakte und massive Fusionsprozesse in den Sprachen Europas ein altbekanntes Phänomen und können etwa anhand des Etruskischen/Lateinischen, Jiddischen oder Indogermanischen/Finnougrischen und nicht zuletzt auch am Beispiel der frappanten Westeuropäisierung des Russischen leicht nachgewiesen werden. Neueren Datums sind abgesehen von herkömmlichen Pidgins und Kreolsprachen bizarre Erscheinungen wie das durch Immigranten begünstigte Kanaken-Deutsch („ey, voll krass, alter, dem tuss hat voll geile titten, ey“ u.ä.) oder das durch die Informatik hervorgebrachte „Techno-Kauderwelsch“, die vor allem im letzteren Fall durch die Überformung der Sprachen Europas durch das Englische auftreten und Denglisch<sup>6</sup> (bzw. Spanglish, Finglish, Franglais, Hindish, Japalish, usw.) genannt werden. Diese Erscheinungen reichen von Hybridformen wie ‚shoppen gehen‘, ‚user-freundlich‘, ‚einloggen‘ u.ä. bis zu extremen Strukturen (Code-Switching genannt) des Typs „Ich finde das auch really,... wen some leute – ev. auch people, aK – keine satzzeichen meer usen...“. Usw.

Mit einem äusserst anregenden Artikel über phonetische Eigenschaften der Sprachen Europas führt *Elmar Ternes* den Leser in die faszinierende Welt der Sprachlaute ein. Die zahlreichen Beispiele von Isländisch bis Maltesisch, Schottisch-Gälisch bis Finno-ugrisch, von Südschwedisch bis Zürichdeutsch, Bairisch und Piemontesisch wecken ein hohes Interesse an der Thematik, die viele ungeahnte Überraschungen bereithält, wobei die drei verschiedenen Gruppen der Kaukasusprachen wiederum einen einzigartigen Sonderfall darstellen. In einzelnen Kapiteln geht Ternes Schritt für Schritt die relevanten Themen durch: Inventar der Lautqualitäten, Vokale und Vokalklassen, Öffnungsgrade, Nasalierung, Diphtonge, Konsonanten, Artikulationsstellen, Artikulationsarten, Korrelationen und Palatalisierung, Suprasegmentalia, Wortakzent, Töne, Phonotaktik, Silbenstruktur, Morphophonologie, Auslautverhärtung, Vokalharmonie, diachrone Veränderungen. Er gelangt zur folgenden Erkenntnis, um die europäische Sprachenlandschaft zu charakterisieren: Von den vier Luftstrommechanismen, die es auf der Welt gibt, ist in Europa nur der pulmonal egressive mit ‚normalen‘ Lauten vertreten, das heisst, dass die europäischen Sprachen keine Ejektive, Implosive oder Schnalzlauten kennen, wie sie in gewissen Sprachen Afrikas, Amerikas und Asiens verbreitet sind. Echte Tonsprachen fehlen, es existiert hingegen eine hohe Zahl von Vokalqualitäten und Diphtongen, sowie eine starke Variabilität des Wortakzents. Die Silbenstruktur einiger europäischer Idiome ist komplex, die Variabilität des Wortstamms stark morphophonologisch. In keiner Hinsicht weisen die europäischen Idiome jedoch extreme Werte auf, weder nach oben noch nach unten. Innerhalb dieser Grenzen bietet Europa ein recht buntscheckiges Bild mit ausgeprägten Unterschieden von Sprachzweig zu Sprachzweig, von Sprache zu Sprache und selbst von Dialekt zu Dialekt innerhalb derselben Sprache. Die

---

<sup>6</sup> S. <http://www.uni-mannheim.de/fkks/MaMomi16-NET-Denglisch.pdf>

gelegentlich geäußerte Behauptung, die europäischen Sprachen seien im Weltmassstab ‚exotisch‘, finden in den lautlichen Inventaren der Sprachen Europas aber keine Bestätigung.

Über die Phonetik europäischer Sprachen stellt *Thomas Stolz* mit 22 Karten sein „europhonologisches“ EUROTYP-Projekt vor, in dem es darum geht, Sprachbünde (engl. linguistic areas) nach der arealen Verteilung von alveolaren und palatalen Sibilanten sowie dent-alveolaren und palatalen Affrikaten in Europa zu definieren. *Jack Feuillet* betrachtet mit einer gleichzeitigen Kritik der Studie Martin Haspelmaths über Standard Average European von 2001 morphosyntaktische Gemeinsamkeiten der Sprachen Europas und versucht, Zäsuren zwischen Osten und Westen (Kasus), Süden und Norden (Verb) aufzuzeigen. *Helmut Keipert* greift in seinem Beitrag das Problem der griechisch-lateinischen Fremdwörter (bzw. Internationalismen, Europäismen) auf und erklärt, wie bedeutsam sie die Welt der Wissenschaftsterminologie geprägt haben. Vernakuläre Neologismen sind vor allem in der Grammatik ein Thema, wo neben den lat. Termini Substantiv, Adjektiv, Verb usw. volkssprachliche Varianten wie dt. Dingwort, Eigenschaftswort, Tatwort, slav. samostalnik, imenica, rzeczownik, sloveso usw. auftreten. Ferner wird deutlich gemacht, dass im Bereich der Frage, sich entweder für lat. ‚international-‘, oder slav. ‚meždunarodnyj‘ usw. bzw. f.-ugr. ‚rahvusvaheline‘ u.ä., und für lat. ‚universitas‘ oder slav. ‚sveučilište‘ zu entscheiden, die Sprachpolitik eines jeweiligen Landes eine grosse Rolle spielen kann. Ein weiteres Kapitel über Fremdwörter in europäischen Sprachen schlägt *Heinrich Pfandl* auf, um die sprachliche Beeinflussung der „Europinen“ durch das Englische und ihre unterschiedliche Reaktion auf diese Entwicklung darzustellen. Bei seinen Untersuchungen erwies sich vor allem das Deutsche und – ausgerechnet – das Russische für Anglizismen besonders empfänglich, während die Franzosen (d.h. der französische Staat) wenig Begeisterung zeigen und Slovenien 2004 sogar ein Gesetz für den Erhalt eigener slovenischer Wörter erliess. Einen extremen Sprachpurismus legen die Isländer an den Tag, denn in ihrer archaischen Sprache kommen praktisch keine englische Wörter vor. Letztgenannte Sprachen sind interessante Beispiele dafür, die eindrücklich illustrieren, wie der teilweise allzu penetrante Einfluss des Englischen durch bewusste Sprachpolitik und Sprachpflege erfolgreich abgewehrt werden kann, ohne in eine Hysterie gegen das Amerikanisch-Englische zu verfallen. Das Kroatische ist insofern ein Sonderfall, als die Sprachpfleger und Sprachpolitiker in Zagreb aktiv bemüht sind, das Kroatische weniger vom Englischen fernzuhalten als es vielmehr vor allem gegen serbische ‚Schädlinge‘ zu schützen. Weitere Spektren, die man im Rahmen von besonderen, datenbankbasierten Projekten der vergleichenden Eurolinguistik für erforschenswert hält, sind die Bereiche der Verwandtschaftsbezeichnungen (*Birgit Eder*), Höflichkeitsformen (*Johannes Helmbrecht*) und der Phraseologie (*Wolfgang Eismann*). Es handelt sich um drei weite Wissensgebiete, die quantitativ und qualitativ noch tiefer zu ergründen sind. Einen neuen Forschungsbereich, die Eurotextologie (ihr Vorgänger wurde wohl Textlinguistik genannt), gibt es bislang nur als Programm. Zu den Textsorten, die hier als Beispiele unter die Lupe genommen und sowohl synchron wie auch diachron untersucht werden sollen, zählt *Wolfgang Pöckl* Todesanzeigen in Tageszeitungen, Kochrezepte in Kochbüchern, Gerichtsurteile, Lebensläufe und Medikamenten-Beipackzettel. Bei diesem Projekt erhofft man sich, mehr Aufschluss über gemeinsame europäische Traditionen zu erhalten, wobei die Beeinträchtigung der Forschungsergebnisse durch den grossen Normierungs- und Uniformierungseifer europäischer Instanzen und den starken

kulturellen Druck der Anglophonie (sprich Globalisierung) besonders zu berücksichtigen wäre. Am Ende dieses Themenblocks geht *Joachim Grzega* noch auf die sogenannte Europragmatik ein, die weniger linguistische als vielmehr kulturpragmatische Gemeinsamkeiten in Europa erforscht und sich also mehr mit ‚Mentalitäten‘ als mit Sprache befasst und bereits den Bereich der interkulturellen Kommunikation tangiert.<sup>7</sup>

### Sprachpolitik, Mehrsprachigkeit und Verkehrssprache

Fünf weitere Beiträge sind unter dem Rahmenthema ‚Sprachpolitik, Mehrsprachigkeit und Verkehrssprache‘ zusammengefasst und der endlosen sprachpolitischen Thematik gewidmet.

Faktenreich lässt *Helmut Wilhelm Schaller* den historischen Prozess der Sprachwerdung mit der parallelen Entwicklung der Nationsentstehung in Südosteuropa Revue passieren. Eindrücklich wird hier noch einmal aufgezeigt, welchen nationalistischen Verführungen und Vergewaltigungen Sprachen wie Serbokroatisch, Rumänisch/Moldauisch, Makedonisch u.a. politischer Willkür ausgesetzt waren und darunter bis heute zu leiden haben, zieht man etwa die Zerstückelung des Serbokroatischen in ‚neue‘ nationale Idiome in Betracht, die im Grunde mit den ‚alten‘ identisch sind. Ohnmächtig nimmt man die eigenmächtige Instrumentalisierung von Balkansprachen durch national(istisch)e Politiker und Sprachtheoretiker hin. Zwar haben sich in der Vergangenheit zahlreiche westliche Slavisten mit den Problemen der eingehend Balkansprachen befasst, welchen Beitrag die moderne Eurolinguistik jedoch zur Lösungsfindung beisteuert, ist etwas unklar.

Die grösste Herausforderung für die Sprach(en)politik in der EU ist nach *Jeroen Darquennes* wohl der Kontrast zwischen der institutionellen, nationalen und transnationalen Ebene, wo ein Gleichgewicht der Prioritäten angestrebt wird. Einerseits soll das Ziel ‚Muttersprache + 2 Fremdsprachen‘ gefördert werden, andererseits zeichnet sich in der EU ab, dass die englische Sprache sich unaufhaltsam zur ersten Fremdsprache der grossen Mehrheit der europäischen Bevölkerung entwickelt. Immerhin bleiben auf nationaler Ebene die Nationalsprachen unberührt, und Französisch, Deutsch spielen neben dem Englischen die Rolle von Relaisprachen. Nach wie vor hält die EU am Prinzip fest, dass möglichst alles in allen Sprachen zugänglich gemacht werden soll. Um solchen Herausforderungen wie dem rasanten Vormarsch des Englischen die Stirn zu bieten, wurden ab 2004 viele Initiativen in Gang gebracht, die sich unter dem Motto der ‚Neuen Mehrsprachigkeit‘ subsumieren lassen. Auch wenn der politische Wille zu solchen Massnahmen durchaus vorhanden ist, dürften Theorie und Praxis dabei weit auseinanderklaffen. Geht es um konkrete Beispiele, wird es politisch heikel und inkorrekt: Welcher durchschnittliche Este will oder soll schon Lettisch lernen und welcher Lette Estnisch, welcher Isländer Rumänisch oder Maltesisch, welcher Portugiese Finnisch oder Slowakisch, usw. ? Dasselbe gilt auch für viele andere Sprachen der EU.

Nun sehen manche in der Ausbreitung des Englischen in Europa andere Sprachen als Gegenstände fremdsprachlichen Unterrichts bereits bedroht, und erst recht

---

<sup>7</sup> S. <http://www.joachim-grzega.de>

besteht bei einigen Autoren (wie Phillipson und Skutnabb-Kangas) die Befürchtung, dass die Vermittlung einer ‚einfachen‘ Englischkompetenz für den internationalen Verkehr das Interesse an anderen Sprachen verringern könnte. Eine ganze Reihe anderer Autoren fügte jedoch auch gegenteilige Erfahrungen an (van Els, House, Grzega, u.a.). Sie hängen der Theorie an, dass gerade Englisch sich als Brückensprache für andere europäische Sprachen eignet. Bei Autoren, die ein Dreisprachenmodell befürworten, wird das Englische als mögliche Lingua Franca genannt. Fest zugeteilt ist die Rolle der Lingua Franca einem so genannten Global English in *Joachim Grzegas* Modell der „globalen Triglossie“ (2006). Dieser Autor hat sogar einen Vorschlag von einem Englisch mit reduziertem Wortschatz vorgelegt: Es handelt sich um das 2005 von ihm selbst entwickelte Basic Global English (BGE), das aus 750 allgemeinen Wörtern und einer Reihe von Internationalismen besteht. Um deren Wortschatz zu erweitern, wird den Lernenden des BGE vorgeschrieben, sich darüber hinaus 250 Wörter auszusuchen, die sie selbst interessieren oder benötigen. Dieses Modell wurde 2007 als Bestandteil eines EU-Grundschulprojektes aufgenommen.

Begriffe wie Sprachenvielfalt und Mehrsprachigkeit sind nicht nur Teile des politischen Diskurses geworden, sondern auch in die wissenschaftliche Forschungsarbeit eingegangen, wie das von *Rosita Schjerve-Rindler* und *Eva Vetter* vorgestellte LINEE-Projekt darlegt. Es geht darum, die beiden Begriffe nicht als Abstrakta im luftleeren Raum zu begreifen, sondern als Konzepte wahrzunehmen, die mit bestimmten Werten wie ‚Kultur‘, ‚Ideologie‘, ‚Macht und Konflikt‘, ‚Diskurs‘, ‚Multikompetenz‘, ‚Sprachenpolitik und Sprachplanung‘ usw. verbunden sind. Die wissenschaftliche Erforschung der europäischen Mehrsprachigkeit hat aber bislang noch nicht zu einem kohärenten Mehrsprachigkeitskonzept geführt. Die Frage, wie die EU und ihre Mitgliedstaaten die Sprachenvielfalt und die Mehrsprachigkeit politisch planen sollen, ist auf die Schwierigkeit gestossen, dass die Begriffe Mehrsprachigkeit und Sprachenvielfalt trotz ihrer häufigen Verwendung nach wie vor diffus geblieben sind und schwer aufeinander abzustimmen sind, wie die Autorinnen zu bedenken geben.

Eine seit geraumer Zeit im Rahmen des EuroCom-Projekts entwickelte Idee, die Fähigkeit relativ leicht zu erwerben, in einer Gruppe von Sprachen kommunizieren zu können, ohne diese formal erlernt zu haben, ist das Konzept der Interkomprehension. Bei diesem Forschungsansatz handelt es sich um eine noch junge sprachwissenschaftliche Disziplin, die sich seit den 1990er Jahren in der Forschungslandschaft etabliert hat. Sie setzt kognate Sprachen miteinander in Beziehung, um sie vergleichbar zu machen und auf diesem Fundament Konzepte zur Vermittlung von Kenntnissen in einer oder mehreren dieser Sprachen auszuarbeiten. Das Phänomen der Interkomprehension funktioniert insbesondere in den drei grossen Sprachgruppen Europas: der germanischen, romanischen und slavischen. Damit seien über die Methode EuroCom rein rechnerisch etwa 94% der Europäer zu erreichen. Es genüge die Kenntnis einer Brückensprache (meist die Muttersprache selbst) und die gesamte Sprachfamilie werde für die Rezeption zugänglich. Damit bestünde für beinahe alle Europäer die Möglichkeit, mit äusserst geringem Lernaufwand Lese- und Hörverstehen zunächst innerhalb der Gruppe ihrer Muttersprache zu erwerben, darüber hinaus aber auch in den Sprachfamilien, zu denen ihre Fremdsprache(n) gehört. Nach der Überzeugung von *Christina Reissner*, die diese Methode ausführlich beschreibt, liegt darin eine einmalige Chance, die gemeinsame europäische Identität zu entdecken

und über die sprachlichen Kenntnisse hinaus auch noch inter- und transkulturelle Kompetenzen zu erlangen.

Das „Bewusstsein einer gemeinsamen Identität unter den Europäern fördern“ möchte auch die alteuropäische Hydronymie, deren Verbreitungsgebiet einerseits von Skandinavien bis nach Unteritalien, andererseits von Westeuropa einschliesslich der Britischen Inseln bis ins Baltikum reicht (*Jürgen Udolph*). Die Aufgaben des 1970 unter der Schirmherrschaft der UNESCO gegründeten Europäischen Sprachatlases sind, onomasiologische und semasiologische Aspekte mit traditionellen als auch mit innovativen Methoden zu interpretieren. Im Vordergrund des Untersuchungsinteresses stehen dabei die Kulturgeschichte und Religion, die zoomorphe, anthropomorphe und christlich/muslimische Schicht. Anhand von Karten sollen bei diesen Forschungen wiederkehrende Strukturmuster illustriert werden, um mit den erhobenen Daten den Kern eines vergleichenden Motivationswörterbuchs zu legen (*Wolfgang Viereck*). Der philosophisch anregenden Aufgabe, die europäische Sprachreflexion der jüdischen, griechischen, römischen und christlichen Welt bis in die Moderne zu ergründen, hat sich *Jürgen Trabant* verschrieben. Seit der legendären Sprachverwirrung beim Turmbau von Babel ist der Mythos der Sprachenvielfalt, auch als Fluch zu begreifen, bei den Europäern fest verankert; die Idee der Einheitssprache wird in der modernen europäischen Sprachphilosophie eigentlich abgelehnt. Bemerkenswert ist, dass ausgerechnet Jürgen Trabant, der Experte für europäisches Sprachdenken, stellvertretend für andere Eurolinguisten überraschend als wahrnehmbarster Warner gegen das Risiko der Überfremdung durch die englische Hegemonie hervortritt. Ein Gebäude von Kriterien zu errichten, um ‚Sprachkultur‘ und ‚Kultursprache‘ durch Definition in den Griff zu bekommen, hat sich *Nina Janich* als Aufgabe ausgesucht. Vielschichtig sind die Ebenen der Kriterien und reichen von Merkmalen, deren Erfüllung im Verlauf der jeweiligen Sprachgeschichte zur Herausbildung von Kultursprachen führte bis zu der Beschreibung von historischen Epochen, in denen sich diese Merkmale offenbarten. In diesem Beitrag wird man mit den Begriffen Literalität, Überregionalität, Polyfunktionalität, Literarizität, Intersozialität, Philologizität, Institutionalität, Internationalität und Sakralität konfrontiert, die als typische Merkmale für ‚Sprachkultur‘ und ‚Kultursprache‘ genannt werden.

#### Hintergrund der Eurolinguistik

Vier Beiträge zur Geschichte und zum aktuellen Stand der Eurolinguistik runden den thematisch äusserst vielseitigen Band zur Eurolinguistik ab.

Die Vorgeschichte der modernen Eurolinguistik sei eng mit der Entwicklung der europäischen Sprachwissenschaft verbunden. *Peter Raster* macht darauf aufmerksam, dass die europäische Sprachwissenschaft nicht mit der Wissenschaft von den europäischen Sprachen gleichzusetzen ist. Die europäische Sprachwissenschaft beginne mit der Wissenschaft *einer* europäischen Sprache, des Griechischen, und habe in der Antike in *zwei* Varianten existiert, der griechischen und lateinischen Sprachwissenschaft. Zu den ‚heiligen‘ Sprachen (des Kreuzes Jesu) gesellte sich eine *dritte*, das Hebräische, wobei im 9. Jahrhundert mit der Schaffung des Altkirchenslavischen durch die Hl. Kyrill und Method die volkssprachliche Konkurrenz auftrat. Erst im Verlauf des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit wurden fast alle

wichtigen europäischen Sprachen literatur- und grammatikfähig. Ende des 18. Jahrhunderts legten Schlegel, Jones, Bopp und Schleicher den Grundstein der Indogermanistik. De Saussure, Jakobson und Troubetzkoy prägten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert die so genannte Areallinguistik, die Europa als eine eigene linguistische Einheit begreift. Die moderne Eurolinguistik ist fast gleichzeitig mit der politischen Zeitenwende entstanden und läuft mit ihrer stürmischen Entwicklung parallel zur EU-Erweiterung. Die erste Phase der Eurolinguistik (1990 bis 2007) war gekennzeichnet vom Entwurf einer eigenen Disziplin und dem EURO-TYP-Projekt, der Sprachbunddiskussion und konkurrierenden Konzeptionen der Mehrsprachigkeit. 1997 fand in Berlin der erste, 1999 in St. Petersburg der zweite Kongress der Eurolinguistik statt, und im Oktober 2007 wurde in Leipzig ein Symposium über Entwicklungen und Perspektiven der Eurolinguistik durchgeführt.

Es scheint, dass die Eurolinguisten Grosses vorhaben: Sie möchten vermehrt den aussereuropäischen, voreuropäischen oder vorindogermanischen Untergrund der Sprachen Europas ausleuchten, die Spuren des Baskischen verfolgen und den Sprachen und Kulturen orientalischer Völker nachgehen. So will man die Sprachen Europas in einer grossen historisch-kulturell-linguistischen Gesamtschau von den Anfängen bis in die Gegenwart beleuchten und Europa als linguistisches Teilstück einer weltweiten Sprachenlandschaft darstellen. So ist die Eurolinguistik, wie dem Schlusswort ihres verstorbenen Begründers Norbert Reiter zu entnehmen ist, auch als ein (inoffizieller) politischer Auftrag wahrzunehmen: Die Eurolinguistik soll zur Schaffung und Stärkung eines Gemeinschaftsgefühls unter den Europäern beitragen und auf diese Weise die von der Politik hinterlassenen Hohlräume auffüllen. So fasst sich die Eurolinguistik als Weiterführung der Philologien auf, die im 19. Jahrhundert zur Formung der Nationen mitgewirkt hatten. Mit einem Satz: Die Eurolinguistik soll die Menschen im vereinten Europa zusammenbringen.

Diese Idee erscheint vorläufig als Wunschdenken und bleibt auf eine relativ kleine Gruppe idealistischer AkademikerInnen beschränkt. Dass die Eurolinguistik ausserhalb des westeuropäischen akademischen Kreises auf Probleme stossen könnte, macht der Beitrag *Adam Pawłowski*s am Beispiel Polens nachvollziehbar, in dem er zahlreiche Barrieren, so strukturelle, innere und äussere, bespricht, die typisch für Länder wie Polen sind und die die Etablierung der Eurolinguistik in diesem Land erschweren könnten. Denn in Ländern wie Polen, in denen die Menschen aus historischen Gründen sehr auf die Bewahrung ihrer nationalen Identität setzen und alle von aussen kommenden Einmischungsfaktoren mit Skepsis betrachten und als potentielle Bedrohung empfinden, erscheinen überethnische Projekte wie die Eurolinguistik künstlich, ja sogar utopisch. In solchen Ländern leiden die Geisteswissenschaften und mit ihnen auch die Linguistik an einem Mangel an natürlichen Voraussetzungen für die Verbreitung des europäischen Diskurses. Zwar sind europäi(sti)sche Projekt in Polen im Prinzip positiv konnotiert, stossen aber eher auf Ablehnung, wenn sie etwa mit balkanologischen Kontexten verknüpft werden, da in Polen ‚der Balkan‘ und alles was damit zusammenhängt nach wie vor über ein denkbar schlechtes Image verfügt. Projekte, die aus westlicher Richtung kommen, lassen rasch den Verdacht einer Neuauflage des westeuropäischen Paternalismus, des Kolonialismus, Paneuropäismus und Kolonialismus aufkommen. Diese und andere Faktoren haben dazu geführt, dass die Eurolinguistik in Polen bisher wenig Anerkennung gefunden hat und die polnische Linguistik kaum an eurolinguistischen Projekten beteiligt war.

Traditionelle Disziplinen wie Polonistik, slavistische Literaturwissenschaft, Kulturanthropologie, Ethnolinguistik, vergleichende Semiotik, Komparatistik, Methodologie und Fremdsprachendidaktik sowie Lexikographie und Internationalismenforschung haben in Polen mehr Chancen, betrieben zu werden.

Nach anfänglicher Skepsis darf man die Lektüre des umfassenden Eurolinguistik-Bands für lohnend und empfehlenswert halten. Trotz stilistisch manchmal etwas mühsamen Passagen ist es den AutorInnen in der Sache durchaus gelungen, die eurolinguistische Materie - und damit die eurolinguistischen Anliegen - anschaulich auszubreiten und dem Interessenten glaubwürdig darzulegen. Angehende StudentInnen der Eurolinguistik haben nun die Qual der Wahl, ein ihren individuellen Interessen und Neigungen entsprechendes Teilgebiet auszuwählen, um sich eurolinguistisch zu vertiefen, weiterzubilden und sich die nötigen Fachkompetenzen anzueignen. Man kann die noblen Bestrebungen und Bemühungen der Eurolinguisten vollumfänglich bejahen und unterstützen.

Am Ende dieser Besprechung bleibt noch die folgende Bemerkung übrig: Als Wissenschaftler, der sich mit internationalen Plansprachen (Interlinguistik) beschäftigt, bedauert man die Absenz eines diesbezüglichen Beitrags in vorliegendem Buch.<sup>8</sup> Die Interlinguisten verstehen sich neben ihrem Kernthema, der Beschäftigung mit internationalen Plansprachen (auch Kunstsprachen, Weltsprachen, Einheitssprachen, globale Sprachen wie Esperanto usw. genannt) auch als Bewegung gegen die Rolle von Nationalsprachen qua Weltsprachen und machen wiederholt auf die hegemonistische Position des Englischen in Europa und in der Welt aufmerksam. Ausser den so genannten Esperantisten, einer Bewegung, die das Esperanto subjektiv für die optimalste Lösung des nach ihrer Ansicht ungelösten Sprachenproblems hält, scheint jedoch niemand mehr an die Notwendigkeit bzw. an die Aktualität einer solchen Lösung zu glauben, zumal die Plansprachen-Bewegung in der Vergangenheit sich auch aus verschiedenen extralinguistischen Gründen (politischen, ideologischen u.a.) unmöglich gemacht zu haben scheint (sektenhaftes Auftreten im Rahmen einer Art der Subkultur, politische Linkslastigkeit, Anbiederung an die kommunistischen Regime Osteuropas, Amerikas und Asiens, utopistische und irrealen Vorstellungen, Anglophobie, usw.). Das heisst nicht, dass Esperanto nicht von namhaften Persönlichkeiten bewundert und befürwortet worden wäre. Da Esperanto in keinem Staat über einen offiziellen Status verfügt, kann es in Europa auch nicht Teil der EU-Sprachpyramide bzw. Sprach(en)politik werden. Wegen seiner chimärenhaften Existenz (Verbreitung und Anwendung vor allem in privaten Klubs und an isolierten Weltkongressen) und wegen seines Schattendaseins wird es von keinen massgeblichen Kräften berücksichtigt und in keine relevante sprach(en)politische Debatte einbezogen. Ausserhalb der Esperanto-

---

<sup>8</sup> Das Thema der internationalen Plansprachen wird ephemer in den Kapiteln über Terminologie und Phraseologie angesprochen, wobei überraschend die phraseologische Pionierarbeit von Mordechaj (sic) Zamenhof, dem Vater des Esperanto-Erfinders L.L. Zamenhof, erwähnt wird. Der Begriff Interlinguistik wird in einem anderen Zusammenhang begriffen. Das Werk L.L. Zamenhofs wird kurz auch im Beitrag des Polen Adam Pawłowski gewürdigt. Er möchte damit ausdrücken, dass den Polen utopistische Projekte durchaus nicht fremd seien.

Bewegung ist die Akzeptanz des Esperanto also gleich null.<sup>9</sup> Auch die Idee des Esperanto als Relaisprache wurde von der EU offenbar nicht aufgenommen. In und über Esperanto wird kaum noch etwas von Relevanz publiziert, die Esperanto-Literatur ist veraltet und das Thema Plansprachen wird nur noch von wenigen Interessenten im Dunstkreis einer nach 1989 geschwächten Esperanto-Bewegung, vorwiegend aus älteren Personen bestehend, beachtet. Anhänger anderer Plansprachen (Volapük, Ido, Occidental, Interlingua) sind ausgestorben. Esperanto ist eine Hauptsprache der Wikipedia. Der intellektuelle, publizistische, wissenschaftliche und kulturelle Ausstoss der Esperanto-Bewegung ist bescheiden. Dabei wäre eine Betrachtung des Esperanto und anderer Plansprachen aus (euro-/sozio-)linguistischen Gesichtspunkten durchaus keine uninteressante Aufgabe, denn Plansprachen bieten besondere und alternative Sichten auf Sprache überhaupt. Der Band IX (2009) der Zeitschrift ‚Interlinguistica Tartuensis‘ (Universität Tartu, Estland) war der Eurolinguistik gewidmet. Ein Desiderat der Interlinguisten und Esperantisten ist, eine Wiederbelebung und Reaktualisierung der Plansprachenthematik auf erneuerter rationaler wissenschaftlicher, publizistischer und politischer Basis zu erreichen, denn es gilt unter anderem, die Geschichte der Esperanto- und Plansprachen-Bewegung aufzuarbeiten. Dieses Anliegen könnte – und sollte – im Rahmen der Eurolinguistik vollzogen werden.

Ein mögliches Modell einer eurolinguistischen Studie aus Esperanto-Sicht könnte der unten wiedergegebene, von dem sowjetischen Interlinguisten Evgenij A. Bokarjov (1904-71) verfasste Artikel aus dem Jahr 1960 sein.<sup>10</sup> Ich gebe ihn mit Absicht im Esperanto-Original wieder.

Andreas Künzli (Schweiz)  
Mai 2010

E.A. Bokarev

## Esperanto – la lingva kreaĵo de Zamenhof

Inter diversaj lingvoprojektoj de lingvo internacia, Esperanto sola fariĝis larĝe uzata. Neniu lingvoprojekto ne nur ne povis superi Esperanton tiurilate, sed esti eĉ iom komparebla al ĝi.

Kio estas la kaŭzo de tio ĉi? En esperantologia literaturo tiu fakto ordinare estas klarigata per pure sociologiaj kaŭzoj. Jam dekomence Esperanto fariĝis instrumento de praktika interkompreniĝo en pli-malpli granda kolektivo kaj estis traktata de ĝiaj adeptoj precipe de tiu vidpunkto, sed ne kiel objekto de teoriaj diskutoj. La periodoj de

---

<sup>9</sup> Zu den möglichen Gründen s. <http://plansprachen.de/blanke.html>. An dieser Stelle möchte ich die Lektüre des Artikels ‚Esperanto heute, morgen – vorläufige Bilanz und Ausblick unter dem Aspekt europäischer Politik und Wissenschaft‘ empfehlen, der in meiner im Jahr 2010 im Verlag Harrassowitz herausgegeben Zamenhof-Biographie erschienen ist.

<sup>10</sup> Erschienen 1960 (Memorlibro Zamenhof-jaro, UEA London), 1973 (Pola Esperantisto 5-6, Warschau) und 2010 (Erinnerungsbuch über Bokarjov, Moskau).

teoriaj diskutoj, kiuj iafoje komenciĝis inter esperantistoj, ĉiam sekvigis malaltigon de ĝia disvastiĝo kaj praktika utiligo. Aliaj lingvoprojektoj, kontraŭe, restis precipe objektivoj de teoriaj studado kaj diskutado. Estas atentinda la fakto, ke idistoj dum sia pli ol kvindekjara laboro eldonis sufiĉe multajn librojn, dediĉitajn al la lingvo mem (propaganda, polemika, instrua literaturo), sed relative tre malmultajn librojn pri scienco, belliteraturo ktp., kie Ido estus nur rimedo, sed ne celo. Ido ne fariĝis rimedo de pli-malpli larĝa uzado, ĉar idistoj fakte ne tion atentis unuavice en sia laboro. Do klarigo per sociologiaj kaŭzoj esence estas tute vera.

Sed detale tuŝi tiun sociologian flankon de la problemo ne estas celo de tiu ĉi artikolo. Ĝia celo estos iom trakti pure lingvan demandon, nome kiuj lingvaj trajtoj de Esperanto ebligis al ĝi fariĝi instrumento de interkompreniĝo kaj superi tiurilate siajn konkurantojn. La reprezentantoj de aliaj sistemoj de lingvo internacia precipe atentis en siaj teoriaj rezonadoj ne tiujn trajtojn, kiuj karakterizas lingvon internacian kiel instrumenton kaj esprimsistemon, sed tiujn, kiuj reprezentas iun teoriantan principon, tute ne plej gravan de praktika, funkcia vidpunkto. Por la t.n. naturalistoj (adeptoj de Occidental, Interlingua ktp.), ekzemple, kiuj ĉiam plej atentis la etimologian flankon de la problemo, sistemeco kaj strukturo de lingvo internacia restis afero de duagrada, iafoje, eĉ de nula, graveco. Ili ĉiam diskutis pri kriterioj kaj gradoj de natureco: ĉu estu atentata nur ĝenerala vortfonduso aŭ scienca terminaro ankaŭ, ĉu estu atentata nombro de lingvoj aŭ nombro de parolantoj, ĉu estu atentataj nur modernaj lingvoj aŭ latino kaj la greka ankaŭ, ĉu estu atentataj nur romidaj lingvoj aŭ ankaŭ iuj aliaj ktp. La naturalistoj, atentante unuavice la similecon de internacia lingvo al la naturaj, similas homojn, kiuj penas taksati iun sistemon de aeroplano ne laŭ ĝiaj teknikaj, strukturaj kvalitoj, sed laŭ grado de ĝia simileco al natura birdo. Ofte impresas, ke adeptoj de iuj lingvo-projektoj, diskutante pri diversaj temoj de lingva teorio, tute forgesas, por kio iliaj lingvoj estas kreataj, ĉu por esti kabinetaj etimologiaj sistemoj, ĉu por esti praktikaj rimedoj de internacia interkompreniĝo.

Kiuj do trajtoj de lingvo estas plej gravaj, se ni atentis ĝin kiel praktikan rimedon, respondantan al koncernaj postuloj de sociaj praktiko? Internacieco de lingva materialo estas tre grava en lingvo internacia, sed ĝi devas esti subigita al tiuj esencaj trajtoj de lingvo, kiuj karakterizas ĝin kiel rimedon de interkompreno: aŭtonomeco de lingva sistemo, integra kohereco de ĝiaj elementoj kaj reguleco-analogeco de ilia funkciado. Nur tio faras lingvon plej manovrebla kaj esprimkapabla en internacia interkompreno.

Ni analizu kelkajn trajtojn de Esperanto, kiuj karakterizas ĝin kiel principe pli taŭgan rimedon de interkompreno, ol multaj aliaj projektoj de lingvo internacia.

1. Oni devas opini tiu tre grava por lingvo internacia la eblecon libere krei laŭbezzone novajn vortojn pere de produktivaj vortderivaj elementoj. Kaj la sistemo de vortderivado en Esperanto devas esti alte taksata de tiu vidpunkto. Unue, ĝi tre faciligas la studadon de la lingvo kaj ebligas al ĝia uzanto kvante tre riĉan vortformadon anstataŭ studado de multaj pretaj kliŝaĵoj. Due, samtempe ĝi estas granda avantaĝo, ĉar ĝi ebligas al ĝia uzanto formi novajn vortojn, kiam aperas neceso pri tio. La sistemo de vortfarado en Esperanto faras la lingvon morfologie tre diafana. Kontraŭe, la „naturalismaj” projektoj estas tre limigitaj je vortderivaj eblecoj, ĉar en ili precipe estas uzataj nur tiuj derivitaj vortoj, kiuj jam ekzistas en la naciaj lingvoj. En unu el la plej naturalismaj projektoj, en Interlingua de IALA, praktika vortderiva sistemo fakte eĉ ne ekzistas, ĉar

ĝia afiksaro estas nur etimologia sistemo de vortderivaj elementoj en naciaj lingvoj, ne regule kaj ne produktive uzataj en Interlingua.

2. Tre grava el la funkcia vidpunkto estas ankaŭ la sintaksa diafaneco de lingvo internacia, kiu ebligas tujan komprenon de sintaksa frazstrukturo, de uzata sintaksa modelo. En Esperanto tion ebligas parte jam la vorderiva sistemo, sed precipe specialaj karakteriziloj de ĉefaj morfologiaj vortklasoj: substantivo, adjektivo, verbo, adverbo. Tiuj karakteriziloj helpante larĝan vortderivon (ekz. telefono, telefona, telefoni, telefone), pliriĉigas la lingvon. Due, ili cementigas la prepozicion, farante ĝian sintaksan modelon preciza kaj tuj komprenebla; se eĉ iuj vortoj en propozicio ne estas komprenitaj, specialaj vortfinaĵoj komprenigas ĝian ĝeneralan kaj abstraktan signifon: ...a ... isto ...e ...as ...aĵon de ...aj ...oj. Lingvoj sen tia kvalito multon perdas ne nur en sia esprimkapablo, sed ankaŭ en sia sintaksa diafaneco kaj precizeco.

3. De la funkcia vidpunkto estas ankaŭ grava la libera vortordo en propozicio, ĉar ĝi ebligis la uzadon de inversa vortordo por pliriĉigo de senca enhavo de parolo, por intensigo de iuj sencaj nuancoj kaj kromsignifoj. Tion kaŭzas en Esperanto ne nur la vortkarakteriziloj, sed ankaŭ la akuzativo kaj varieblaj adjektivoj. Projektoj de lingvo internacia, ne havantaj tiujn eblecojn, multon perdas en sia precizeco kaj esprimkapablo. Nedeviga akuzativo neniel kompensas tiun mankon, ĉar, se ne uzata aŭtomate, la akuzativa karakterizilo ofte estas forgesata tiam, kiam ĝi estas esence necesa. Eĉ tiaj eminentaj idistoj, kiel L. de Beaufront, ne nur unufoje eraris, forgesante pri ĝia uzo en inversa vortordo.

Iafoje oni opinias la analizan lingvostrukturon pli perfekta ol la sinteza. Efektive, tre ofte la analizaj lingvoj estas pli simplaj ol la sintezaj, sed la kŭzo ne estas la analiza strukturo mem, ĉar la sintezaj lingvoj (ekz. turkaj) ankaŭ povas esti tre simplaj. La uzo de kelkaj rimedoj de sintezaj lingvoj (ekz. de specialaj vortkarakteriziloj, de libera vortordo) estas tre valora el la funkcia vidpunkto kaj devas esti utiligita ankaŭ en internacia lingvo.

4. Ankaŭ la fonetika ortografio en Esperanto devas esti alte taksata el la funkcia vidpunkto. Male, la tradicia ortografio de la ‚naturalismaj’ projektoj ne povas esti defendata, ĉar ĝi tute kontraŭas al la raciaj principoj de planlingvo.

Do, la ĉefaj traktoj de la lingva strukturo de Esperanto karakterizas ĝin kiel tre praktikan rimedon de internacia interkompreno kontraste al multaj ‚naturalismaj’ projektoj, kiuj malatentas la funkcia vidpunkton, la plej gravan por lingvo internacia, kaj atentus unuagrade la etimologian flankon de ka problemo, kiu tute ne estas ĉefa, se oni konsideras lingvon internacian kiel instrumenton de praktika interkompreno. Ne nur sociologiaj, sed ankaŭ pure lingvistikaj kaŭzoj destinis al Esperanto larĝan praktikan utiligon kaj disvastigon.